

Zeitschrift: Mariastein : Monatsblätter zur Vertiefung der Beziehungen zwischen Pilgern und Heiligtum

Herausgeber: Benediktiner von Mariastein

Band: 65 (1988)

Heft: 1

Artikel: "Heute muss ich in Deinem Haus zu Gast sein" : Predigt beim Ökumenischen Gottesdienst in Mariastein am 25. Januar 1987

Autor: Helfenberger, Paul

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1030925>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

«Heute muss ich in Deinem Haus zu Gast sein»

Predigt beim Ökumenischen Gottesdienst in Mariastein am 25. Januar 1987

Paul Helfenberger, Pfarrer, Biel-Benken

Jesus kam nach Jericho hinein und zog hindurch. Und siehe, da war ein Mann mit Namen Zachäus, ein reicher Zollpächter. Er gab sich grosse Mühe, um zu sehen, wer Jesus sei, konnte es aber nicht wegen des Gedränges; denn er war klein von Gestalt. So lief er voraus und kletterte auf einen Maulbeerfeigenbaum, um ihn von dort aus zu sehen, wenn er vorbeikommen werde. Und als er an jene Stelle kam, schaute Jesus zu ihm auf und sagte: «Zachäus, schnell, komm herab; denn ich muss heute in deinem Hause zur Nacht bleiben!» Der kletterte eilfertig herab und nahm ihn mit Freuden auf. Da entrüsteten sich alle, die das sahen, und sagten: «Bei einem Sünder ist er eingekehrt!» Zachäus aber trat vor den Herrn hin und sagte: «Sieh, Herr, die Hälfte von meinem Vermögen will ich den Armen geben; und wenn ich von jemandem etwas erpresst habe, so will ich es ihm in vierfacher Höhe ersetzen.» Jesus aber sagte zu ihm: «Heute ist diesem Hause Heil widerfahren, denn auch der hier ist ja doch ein Sohn Abrahams!» Denn der Menschensohn ist gekommen, um zu suchen und zu heilen, was verloren ist.» (Lukas 19, 1–10)

Liebe Brüder und Schwestern in Christo,

«Heute muss ich in Deinem Hause zu Gast sein», sagt Jesus zu dem sich im Baum versteckenden Oberzöllner Zachäus. Heute, nicht erst morgen oder übermorgen. Ich muss. Nicht: Was meinst du? Wie wäre es wenn ... Oder: Wäre das nicht vielleicht eine Idee? Wenn wir Jesus hören, spüren wir die Dringlichkeit. Sie kommt aus der Einheit

des Sohnes mit seinem himmlischen Vater. Es ist ein göttliches Muss. Es ist die drängende Liebe des Vaters, die keinen Aufschub zulässt. Zachäus hat überhaupt keine Voraussetzungen, auf diese Weise von Jesus gewürdigt, ja öffentlich bevorzugt zu werden. Darüber sind sich alle in Jericho einig. Die einen aus religiösen Gründen – die andern aus Gerechtigkeitsempfinden. Jeder kennt Gründe, die ihm nach seiner Ansicht das Recht geben, diesen Zachäus abzulehnen, zu verachten, ihm aus dem Weg zu gehen und nichts mit ihm zu tun haben zu wollen.

Diesem Mann gibt niemand eine Chance. Wenn Jesus sich ausgerechnet zu ihm einlädt, dann stösst er die vielen, die sich in der Ablehnung des Zachäus einig sind, wirklich vor den Kopf. «Alle, die das sahen, entrüsteten sich», heisst es im biblischen Bericht. Wie unklug von Jesus, wie unpolitisch, wie unrealistisch, wie frustrierend in religiöser Hinsicht, wie unzumutbar in menschlicher Hinsicht. Weiss er denn nicht, was das für einer ist? So lauten wohl die Urteile und Empfindungen der vielen.

Solchen Anstoss kennen wir alle. Er markiert unsere Frustrationsgrenze. Den Punkt, wo es uns abstellt oder aushängt, wo wir kein Verständnis mehr aufbringen, wo wir reaktiv werden und uns abgrenzen, wo wir als Verletzte verletzend reagieren, kurz, wo wir keine Wege mehr zur Heilung finden.

Jesus beginnt mit der Versöhnung eben dort, wo es niemand mehr für möglich hält, wo auch niemand mehr Hand dazu bietet.

Da muss Er handeln aus göttlicher Notwendigkeit. Würden wir das überhaupt merken, wenn wir im Blick auf den von Jesus erwählten Gastgeber sagen könnten: «Wie schön, dass Jesus bei ihm einkehrt. Er ist aber auch ein guter, anständiger und tüchtiger Mensch, der diese Beachtung von seiner Seite wohl verdient!?» Bei Zachäus ist nichts auszumachen darüber, was Gott für ihn einnehmen könnte, was Jesus veranlassen müsste, ausgerechnet sein Gast zu sein. Es gibt eigentlich nur lauter Gründe dagegen, soweit wir sehen und empfinden können – und – Jesus tut es trotzdem, aus reiner Gnade, aus reiner Liebe zu diesem Verlorenen und von vielen Geächteten, zu diesem armen Reichen.

Wer von uns wollte auf andere Weise, etwa durch eigenes Verdienst zur Versöhnung mit Gott kommen? Wer von uns könnte sich je etwas einbilden auf sein eigenes Christsein? Wer könnte je auf den merkwürdigen Gedanken kommen, dass es etwas anderes sein könnte als Gottes vorbehaltlose Liebe, die Ihn dazu treiben würde, sich ausgerechnet mit mir zu befassen und soviel Geduld mit mir, ausgerechnet mit mir zu haben? Noch etwas ist besonders bedenkenswert für uns alle: Es heisst von Zachäus: Er gab sich grosse Mühe zu sehen, wer Jesus sei.

Dabei standen ihm viele im Weg, die ihm den Zugang und die Sicht versperrten. Und darum ist er ja auch an einem so ungewöhnlichen Ort gelandet, auf einem Baum, was ihm wohl auch Mühe bereitet hat.

Dabei zeigt sich etwas, was wir nie wissen können und worüber wir uns sehr täuschen können: Ob nicht gerade solche, denen wir keine Chance geben, sich grosse Mühe geben, Jesus zu sehen. Und ob wir ihnen am Ende auch so im Wege stehen, wie die Bürger von Jericho Zachäus im Wege gestanden sind, und die ihn mit ihrem Unverständnis auf die Palme gejagt haben.

Das Wunder der Versöhnung vollzieht sich im Hause des Zachäus, der Jesus mit Freuden als Gast aufnimmt. Da geht die Bitte in Erfüllung: «Komm, Herr, Jesus sei Du unser

Gast und segne uns und alles, was Du uns bescheret hast.» Reich gesegnet wird dieser Zachäus. Eine wunderbare Verwandlung geht mit ihm vor, als er mit Jesus zu Tische sitzt. Der Eingeladene schenkt sich Zachäus, wird sein Gastgeber in einem unüberholbar tiefen Sinne. Er schenkt diesem ausgesetzten Menschen den Frieden des Herzens. Er befreit ihn zu einem neuen Leben. Die Versöhnung krempelt sein ganzes Leben um. Das Geld spielt nicht mehr die beherrschende Rolle. Es wird verfügbarer, teilbarer, mitteilbarer. Das Rechnen und Berechnen tritt zurück hinter dem vertrauensvollen Hoffen und Wagen. Das Geben wird wichtiger als das Nehmen. Das Sein wichtiger als das Haben. Da drinnen, in einem intimen Bezirk, spielt sich etwas ganz Tiefes und Befreiendes ab zwischen Jesus und Zachäus. Da geschieht die wunderbare Verwandlung. Der Gast wird auf einmal zum Gastgeber für Zachäus. Zachäus ist auf einmal begierig, das zu hören, zu Herzen zu fassen, was dieser Gast ihm zu geben hat. Jesus speist ihn auf eine ganz besondere Weise. Seine bedürftige Seele, sein leeres Herz bekommen Nahrung. Er gelangt zu einem neuen Leben im Lichte dessen, was ihm Jesus eröffnet über Gottes Liebe und Gottes barmherziges Ja zu ihm. Das Wunderbare geschieht in diesem Haus. Aber draussen, vor den Mauern des Hauses, in welchem das Wunder zwischen Jesus und Zachäus sich vollzieht, macht sich Entrüstung Luft. «Es entrüsteten sich alle, die das sahen», heisst es im Bericht des Lukas. Und die grosse Frage ist: Wie geht die Versöhnung weiter ausserhalb der Mauern dieses Hauses. Ausserhalb der Intimsphäre des gottesdienstlichen Raumes, der Eucharistiefeier, des Predigtgottesdienstes und Abendmahls. Das ist die Lebensfrage der Kirchen.

Die Geschichte von Zachäus macht für uns deutlich, wie schwer es ist, in einer so zerrissenen Welt, wie wir sie erleben, dem versöhnenden Handeln Gottes Raum zu geben unter uns und das eigene Rechthaben-Wollen aufzuopfern.

Wir leben in einer Zeit der Polarisierungen, der Frontbildungen, der Interessengegensät-

ze und Interessenkämpfe und der vielen Ängste, die zu Kurzschlüssen verleiten und zu Verhärtungen führen.

Der einmalige Wert des Menschen, des einzelnen von Gott geliebten Geschöpfes steht in Zentrum dieses Evangeliums. Es darf keine Entwicklungen, keine Zwänge, keine Nöte geben, die dazu führen, dass Menschen in ihrem einmaligen Wert nicht mehr geachtet, übergangen, an den Rand gedrängt werden. Wir Christen haben dafür einzustehen über alle Konfessionsgrenzen hinaus. Wir sind heute besonders in unserer Asylpolitik menschlich gefordert. Und die Kirchen sollten in der in ihnen und durch sie mit allen Menschen gesuchten und gepflegten Gemeinschaft, überall versöhnlich wirken. Christen sollen sich gemeinsam hineingeben in die unheilbaren Risse, dass sie heilbar werden.

Wir sollten damit rechnen, dass jeder Mensch für Gottes versöhnendes Handeln erreichbar ist. Und wir sollten keine Grenzen und nichts Trennendes für unüberwindbar halten. Gott sei Dank: Es tut sich etwas in dieser Richtung seit geraumer Zeit und immer wieder. Es tut sich etwas über alle Konfessionsgrenzen hinweg. Ich denke an das so hilfreiche Memorandum der drei Landeskirchen zu Asyl- und Flüchtlingsfragen mit dem Titel «Auf der Seite der Flüchtlinge».

Und ich denke an das mutige Wort von Bischof Dr. Otto Wüst, das ich am Fernsehen mitbekommen habe zur selben Sache. Wir alle brauchen solche Ermutigung, damit wir wirklich tun, was uns zu tun aufgetragen ist.

Versöhnung kostet. Das hat Zachäus erlebt. Versöhnung fordert einen hohen Preis. Unser Versöhner hat ihn bezahlt für uns alle. Aber in seiner Nachfolge werden auch wir das uns zgedachte, von Gott zgedachte Mass an Kosten der Versöhnung annehmen und tragen müssen. Aber weil es ein göttliches Muss ist, das uns solches auferlegt, weil es der Geist der Liebe Gottes ist, der die Triebkraft versöhnenden Handelns ist und bleibt, ist es eine grosse Ehre und Bevorzugung, an dieser hoffnungsvollen Sache mitbeteiligt zu sein in einer Welt, die sonst beinahe keinen Raum mehr für wirkliche Hoffnung offen lässt.

Es wird immer wichtiger, dass neben den vielfältigen Götzendiensten unserer Zeit noch viel mehr Menschen Gottesdienste feiern und wissen, warum sie es tun, tun müssen!

Hören wir für uns, jetzt und immer wieder neu den Anruf Jesu: «Heute muss ich in Deinem Hause zu Gast sein.» Jeder Tag ist ein solches Heute.

Amen.